

Starnberg am See, 24. Juli 1951

Herrn

Andreas Möckel

Stuttgart-S

Diemershalde 48

Sehr geehrter Herr Möckel,

die Schriftleitung der "Zeitwende" schickte mir Ihren Brief, mit dem Sie meinen Aufsatz über die siebenbürgisch-sächsische Volkskirche kritisieren. Ich möchte Ihnen selbst darauf antworten. Weil ich merke, daß Sie die Frage, um die es hier geht, zu sehr vereinfachen, will ich zuerst die von Ihnen vorgebrachten Einzelheiten, die sich auf bestimmte Personen beziehen, ins rechte Licht rücken.

Sie meinen, es sei schamlos gewesen, als das Landeskonsistorium anstelle des verdienten Bischofs Glondys einen Deutschen Christen, also Staedel, zum Bischof wählte. Ich halte Glondys keineswegs für einen sehr verdienten Bischof. Er war durch eine Kronstädter Clique mit Ausnützung aller Wahlschliche zum Stadtpfarrer gewählt worden und später von derselben Gruppe in einem leidenschaftlichen Wahlkampf zum Bischof. Natürlich wurden dabei keine Wahlzettel gefälscht oder Urnen ausgetauscht. Das gab es bei uns nicht. Es ging alles rechtmäßig zu. Die Glondys-Partei siegte nach geschicktester Bearbeitung der Wähler. Es war übrigens dieselbe Clique, die Ihren Vater zum Stadtpfarrer in Kronstadt machte. Ich schätzte Ihren Vater schon lange vorher; ich arbeitete mit ihm auf verschiedenen Gebieten zusammen; ich begrüßte seine Wahl, aber ich gab ihm meine Stimme nicht, weil ich seine Wahlmacher bekämpfte und befürchtete, daß die Wahl Ihres Vaters den Einfluß seiner Wahlhelfer steigern werde, wobei ich wußte, daß diese Leute keine Ahnung vom eigentlichen Wesen Ihres Vaters hatten, der mir und meinem Freundeskreis angehörte. Ich erwähne diese längst vergangenen Geschichten lediglich, damit Sie sehen, daß es nicht bloß bei der Wahl Staedels zum Bischof um Fragen ging, die im Grunde mit dem Bischofsamt gar nichts zu tun hatten, sondern einfach um den Einfluß bestimmter Gruppen auf die Kirchenführung. Bei jeder Wahl sind solche Kämpfe vorhanden. Sie gehören einfach zur Einrichtung aller demokratischen Gebilde, auch zu der einer Volkskirche. Doch das habe ich in meinem Aufsatz nicht verschwiegen. Grundsätzlich ist also gar nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Kandidat, den die Volksgruppenführung vorschlägt, zum Bischof gewählt wird. Sie werden freilich einwenden, daß es sich um einen "Deutschen Christen" gehandelt habe, und das sei unanständig. Ich weiß nicht, ob man Staedel als "Deutschen Christen" bezeichnen darf, will Ihnen aber zugestehen, daß manche seiner Äußerungen dies zu stützen scheinen, doch will ich diese Frage nicht entscheiden und zwar aus einem Grunde, den Sie nicht gelten lassen werden. Der Grund ist folgender: ich bin ja noch kein Greis, habe lediglich drei Jahre mehr als ein Halbjahrhundert gelebt, dabei aber die seltsamsten theologischen Moden erlebt. Niemals können sich bürgerliche Menschen derart spinnefeind werden wie bestimmte theologische Streithähne. Als ich ein Schulbub war, fand bei uns zu Lande jeder normale Geistliche die stark sektiererische Arbeit des braven und einfältigen Pfarrers Scherg als lächerlich. Es war die Mode der liberalen Theologie im Schwange. Als ich als blutjunger Bursch den ersten Weltkrieg hinter mir hatte, genügte mir selbst ~~diese Theologie~~ nicht. Es war jene Zeit, als ich mit Ihrem Vater und meinem Klingsorkreis ununterbrochen auf eine tiefere religiöse Arbeit der Kirche drang. Damals erschienen die ersten Broschüren von Möckel, damals und viele Jahre lang ununterbrochen entsprechende Aufsätze, oft auch aus meiner Feder, im Klingsor. Es war eine wirklich er-

frischende Zeit, auch in anderer Hinsicht. Eine echte Bewegung zur Erneuerung unseres Volkstums, stark von mir bestimmt, ergriff die besten Männer und Frauen der Sachsen, und unter Erneuerung verstanden wir nicht bloß eine innere und äußere Belebung, Genesung, Befruchtung unseres Volkes, sondern mit Entschiedenheit auch des inneren Kirchenlebens. Damit gerieten wir mehrmals in Gegensatz zur kirchlichen Führung. Als Glondys sich einmal mit dem Volksratsvorsitzenden in offener Sitzung überwarf, forderte er - d.h. sein Klüngel - daß ihm von jedem Presbyterium das Vertrauen ausgesprochen werde. In Kronstadt mußte Ihr Vater diese Sitzung leiten, die weisungsmäßig am Sonntag feierlich vor dem Kirchgang stattzufinden hatte, eine mich peinlich berührende Verquickung von persönlichen Dingen mit denen der Kirchenleitung. Ich weiß, wie unangenehm die Geschichte Ihrem Vater war. Ich habe als einziger damals zum bleichen Entsetzen den Bischof kritisiert. Niemand konnte mir antworten. Und als ich meine Rede drucken und vertreiben ließ, schwieg man auch. Diese Abschweifung zeigt Ihnen, daß Kirchenleben nicht immer eine keimfreie Anwendung von Glaubensbekenntnissen ist. Nun aber, um auf die theologischen Moden zurückzukommen: mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus, den Ihr Vater anfangs keineswegs ablehnte, und zu dem sich auch Glondys und der jetzige ^{Bischof} Müller, beide ungezwungen, bekannt haben, freilich nicht soweit er sich gegen das Christentum richtete, also mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus mußte sich auch bei uns daheim die Theologie klarwerden, was sie nun zu sagen hatte. Ich finde die von Ihrem Vater und manchen anderen gegebene Antwort richtig und sauber. Sie verbockten sich nicht, wie es in Deutschland geschah und zu einer starren Haltung führte, die schließlich das Volk überhaupt nicht sehen wollte, sondern lediglich im Bekennen der Glaubensartikel verharrte. Nein, bei uns suchte man durchaus volkskirchlich weiterzugehen. Meine Zeitschrift stand diesen Erörterungen weithin offen. Als sich aber dann die DVR bildete, jener radikale Flügel der Nationalsozialisten, die nur ihre Partei wollten, da war ich, samt Ihrem Vater und meinem Kreis, der schärfste Gegner, durchaus auch der Kirche wegen.

Im Klingsor wurde der Kampf gegen diese wilden Leute am kräftigsten geführt. Freilich war ich nicht gewillt, nun die Verkrampfung auf kirchlicher Seite hinzunehmen. Als Glondys und seine Gruppe das Landeskonsistorium dazu bewog, den Pfarrern die Teilnahme am parteipolitischen Leben zu verbieten und dabei Märtyrer geradezu gezüchtet wurden, lehnte ich das ab; ~~doch~~ als sich bei den Entlassenen ausgesprochen kirchenfeindliche Einstellungen herausbildeten - übrigens nicht bei allen und, soweit mir bekannt ist, nicht bei Staedel - nahm ich dagegen Stellung. Inzwischen drang von Deutschland her immer mehr bei einzelnen unserer Pfarrer die bekenntnischristliche Mode durch. Auch sie mischte sich mit politischen Gesichtspunkten. Und heute hat diese Mode gesiegt, genau so, wie früher die anderen siegreich waren. Sie werden natürlich heftig entgegen, nun seien die Theologen daran, die einzig richtige Kirche zu schaffen. Ich höre es und erwarte gelassen die in zehn Jahren fällige neue theologische Mode. Mit derselben Ausschließlichkeit hat sich ja jede für die richtige gehalten.

Es geht aber, wenn wir an die Kirche ~~denken~~, um etwas ganz anderes.

Doch ehe ich darüber spreche, will ich noch auf einige Stellen Ihres Briefes hinweisen. Sie fragen, wo die Empörung des Volkes gewesen sei, als seine Volkskirche beschimpft wurde. Ein Ausdruck wie "Empörung des Volkes" ist literarisch. So etwas gibt es höchst selten und dann für kurze Zeit, denn Volk ist ja nicht handlungsfähig. Fragen wir aber, wer gegen die Beschimpfung der Kirche auftrat, so lassen sich sehr viele nennen, die es taten. Zunächst Ihr Vater, dann meine Zeitschrift und zwar sechzehn Jahre lang. Mit der allerletzten Entwicklung, also ab 1937, hatte ich keine ganz nahe Verbindung, weil ich zwei Jahre vor Kriegsausbruch, um endlich einmal frei arbeiten zu können, für einige Jahre nach Deutschland gekommen war; der Krieg hielt mich dann hier fest. Aber bis Ende 1939 erschien der Klingsor weiter. Meine Freunde schrieben mir ständig. Ich wußte doch, was geschah. Ich weiß sehr gut, was die DVR für wahnwitzige Dummheiten machte und kenne auch das Sünden-

register des Andreas Schmidt und mancher seiner Leute, von denen ich ja auch in Berlin aufs Gefährlichste denunziert wurde. Indessen muß ich doch feststellen, daß in Siebenbürgen die Volkskirche unverändert lebendig genug war, um sogar die meisten dieser jugendlich unreifen Gestalten mitzubinden. Es gab ja nur wenige, die der Kirche überhaupt den Rücken kehrten. Wo sonst hätte man nicht ~~ein~~^{einige} ~~sondern~~ Massen von Männern in Parteiuniformen bei kirchlichen Festen erblickt, wo sonst wären diese Männer in den Kirchenräten gesessen? Es handelte sich ihnen sicherlich in erster Linie darum, Einfluß auf die Kirche auszuüben, aber damit unterschieden sie sich keineswegs von jenen immer vorhandenen Klüngeln, die früher und bestimmt auch heute noch ihren Einfluß innerhalb der Kirche durchsetzen wollten. Aber gerade weil sie diesen Einfluß suchten, bekannten sie sich ja doch zur Kirche, unterstellten sich ihr und ihrer Gemeinschaft. Sie piffen vielleicht auf die Glaubensartikel, wie das die Kirchankinder zumeist tun, indem sie sie zwar herleihen, aber nicht bedenken, aber diese gestiefelten Männer blieben innerhalb des kirchlichen Seins. Natürlich war die Kirche weltanschaulich bedroht, doch das geschah wenigstens offensichtlich, während ich heute in Deutschland die Bedrohung unvergleichlich ernster erkenne, nämlich durch die Schriftgelehrtenhaftigkeit. Nein, Herr Möckel, wenn man gerecht ist, wird man auch für jene Zeit in Siebenbürgen immer noch die lebendige Volkskirche sehen müssen, und vielleicht ist Staedel dabei unendlich viel zu verdanken, wobei ich nicht verschweigen will, daß ich mit Staedel, auch öffentlich, manches Huhn rupfte. Ihr Vater schrieb einmal: "Unser kirchliches Leben ist Volksleben im Vollsinn des Wortes". Das schrieb er im Herbst 1936. Und es galt unverändert auch weiterhin. Ihr Vater verwarf in jenem Aufsatz den Gegensatz zwischen Volksgemeinschaft und Kirche und erklärte zutreffend: bei uns ist die Kirche Volkssache. Es kommt darauf an, wie man dieses Wort auffaßt. Wird es aber als das begriffen, was es beinhaltet, so heißt es: bei uns stellte sich niemand aus der Kirche heraus. Und das ist schon sehr viel. Das kirchliche Sein umschloß ihn und bildete ihn damit.

Hier werden Sie einhaken und sagen: das eben sei schlecht. Wenn Ihnen eine Sekte vorschwebt, wo jeder Angehörige wahrhaft fromm nur zu Gott hin lebt, mögen Sie sich damit begnügen, wenn Sie auch nicht vergessen dürfen, daß in Sekten die ekelhaftesten Pharisäer die Augen verdrehen neben anderen, die es ehrlich meinen. Aber wenn Sie Kirche haben wollen, so steht mir die Kirche, wie wir sie kennen und wie sie auch knapp vor 1945 war, unendlich höher als die Kirchen, die ich in Deutschland beobachtete (abgesehen von der katholischen). Sie erwähnen zwei Zuschriften aus Siebenbürgen aus der Zeit nach 1945 und wollen damit beweisen, daß jetzt dort die wahre Kirche, wie Sie sie haben wollen, ausgebrochen sei. Gegen die zweite Zuschrift habe ich nichts einzuwenden. Sie drückt bloß etwas Selbstverständliches aus, das nicht bloß für die Kirche zutrifft, sondern auch für das Volk, ja sogar für eine so erlauchte Ordnungsidee, wie es das Reich als Stellvertreterschaft des Abendlandes ist. Die erste Zuschrift aber scheint Ihnen darum zu gefallen, weil sie Ihren Gedanken des Gerichts enthält. Ich muß hier von mir selbst reden, auf die Gefahr hin, daß Sie, wie das Pfarrer immer schnell tun, antworten, ich sei unreligiös, wogegen ich aus Erfahrungen weiß, daß ich es nicht bin; und vielleicht ist diese Gewißheit bei mir auch der entscheidende Grund, warum ich bei den allermeisten Pfarrern, sobald ich sie nur erblicke und gar wenn sie den Mund aufmachen, spüre, daß sie lügen; verstehen Sie recht, sie lügen mich nicht an, sie lügen sich etwas vor, sie bilden sich ein, zu glauben, was sie nicht glauben. Nun also: um von mir zu reden, ich kann mit dem Gedanken des Gerichts nichts anfangen. Dabei will ich gar nicht auf die oberflächlichen Tatsachen eingehen, wie etwa auf diejenige, daß die schurkischsten Taten, z.B. Ausmordung ganzer Kontinente, den Tätern und deren Nachkommenschaft glänzende Früchte bescherten, und wenn man mich damit tröstet, einmal werde die Strafe schon kommen, so ~~muß~~ muß ich erwidern, daß die Bestrafung unschuldiger Urenkel für mich eine höchst seltsame Sühne wäre. Aber dies sei nicht weiter ausgeführt. Ich glaube nicht, daß Gott ein Schul-

meister ist, und ich weiß, daß ich mich hierin nicht irre. Ich fühle ihn und ich fühle mich keineswegs schuldig, aber an sein ewiges Gericht glaube ich nicht. Damit bin ich vielleicht für sie schon aus der christlichen Kirche ausgestoßen. Aber Sie können mich ja gar nicht ausstoßen. Ich lebe ja in der Kirche, wie wir sie in Siebenbürgen haben, meinetwegen als fragwürdig. Gerechter nach Ansicht der Schriftgelehrten. Was schert mich das? Kirche ist ja kein Zwangsanstalt, in der ich glauben muß, was mir die jeweilige Theologie vorsetzt. Unsere Volkskirche war eine lebendige lutherische Gemeinschaft, sie lebte wirklich, umschloß jedermann, Sünder und Gerechte. Sie bestand nicht aus Worten, sie war echtes Leben.

Hoffentlich ist sie es noch. Hoffentlich hat sie ihr religiöses Leben vertieft. Ich weiß es nicht. Man deutet darauf hin. Manches freilich auch nicht. Als nach dem russischen Einmarsch wieder eine andere Partei das Landeskonsistorium beherrschte, Staedel davonjagte, der dann in Haft kam, da schrieben mir manche von daheim, es sei unerträglich anzuhören, wie gewisse Pfarrer, den neuen östlichen Machthabern beflissen, von der Kanzel die sächsischen Sünden ausposaunten. Das sei die beste Rechtfertigung für die Drangsalierungen, die sich die Kommunisten leisteten. Und dann wurden ja unsere jungen Leute verschleppt. Gewiß nicht, weil die Pfarrer gepredigt hatten, was der Terror hören wollte, aber wäre ich einer dieser Pfarrer, ich hätte doch keinen Schlaf mehr. Und ich weiß auch dies: der neue Bischof Müller, dessen *Vertrage mit Sozialismus* mir wohlbekannt ist, schrieb an verschiedene Stellen in Deutschland und warnte vor Staedel, der her entweichen konnte. Und so kam es z.B. dazu, daß mich der Bischof Meiser fragte, ob er Staedel empfangen könne. Mir blieb der Mund offen. Ich sagte dann, vermutlich mit einiger Schärfe, daß er ihn sehr wohl empfangen dürfe, und um den Empfang nicht zu verhindern, verkniff ich mir zu sagen, daß meines Erachtens ein Bischof ein Christ sei, der Flüchtlinge anzuhören hat, ob man diese nun als strenggläubig bezeichnet oder nicht, wobei hinzugesetzt sei, daß ich nicht etwa Staedel zuliebe diesen Vorfall erwähne. Ich bin weder Staedels Anhänger noch sein Anwalt. Ich erwähne den Vorfall, weil ich beweisen will, daß es auch in der bekennenden Kirche Parteibefangenheiten gibt, ja ich meine sogar, dort mehr als je zuvor.

Gemessen an dem, was heute als Kirche um mich herum auftritt, gemessen gar an der theologischen Verkrampfung, die christlich redet und sehr selten christlich ist, verdient unsere siebenbürgische Landeskirche das Lob, das ich ihr zumaß. Mir macht wenig Eindruck, was unsere Großväter in Siebenbürgen einst gepredigt haben, und was unsere jungen Theologen, von denen Sie - wie ich glaube - doch gar zu zuversichtlich das rechte Wort über die Kirchenfrage erwarten, *sagen, ist* auch keine heilige Schrift, wohl aber habe ich tiefe Ehrfurcht vor dem Gesamtteib unserer Kirche, so gut oder schlecht sie im Einzelnen gewesen sein mag - es gab ja in ihr voreinst sogar bestechliche Bischöfe - darauf kommt es nicht an, sondern, daß sie noch echtes kirchliches und christliches Leben habe. Und das hatte sie, wenn man nicht den Maßstab einer tyrannischen Strenggläubigkeit anlegt, die ja niemals durchführbar war, es sei denn als nackte Tyrannei, der keine Gläubigkeit entsprach.

Ich habe Ihnen sehr ausführlich geantwortet. Bitte erwarten Sie *won* mir nicht, daß ich Ihre etwaige *Erz widerung* ebenso breit beantworten kann. Es wäre mir lieber, wir könnten einmal sprechen, wenngleich - ich will damit nicht hinterm Berg halten - Sie mir ein Eiferer zu sein scheinen, was Sie bitte nicht als Beleidigung ansehen wollen.

Meinen Aufsatz hatte ich *auf Wunsch* des Ostkirchenausschusses für die Denkschrift zur 700-Jahrfeier Lübeck geschrieben, zugleich schickte ich ihn der "Zeitwende". Als er dort schon im Druck war, sandte mir der Sekretär Pfarrer Spiegel-Schmid den Text mit genau denselben Argumenten zurück, die Sie verwenden, und meinte, *sowohl* der Ostkirchenausschuß teile seine Ansicht, *und* auch den Siebenbürgern könne die Entwicklung unserer Kirche nicht als Ruhmesblatt erscheinen. Ich antwortete ihm entsprechend, nicht ohne zu verschweigen, daß man bestellte Arbeiten, auch bei Nicht-Veröffentlichung, zu honorieren pflegt, worauf keineswegs eine Geldüberweisung folgte. Hat er Sie um Rat befragt?

Ich stelle diese Frage deshalb, weil ich kaum annehme, daß Spiegel-Schmid ohne Besprechung der Angelegenheit mit siebenbürgischen Landsleuten seine Entscheidung fällte; er sieht mir **nicht** so aus, als ob er sich keine Rückendeckung suchte, wenn er Stellung nehmen muß.

Ich möchte Ihnen, ehe ich nun wirklich schließe, gern zugutehalten, daß Sie als junger Mann die von Ihnen erlebten Jahre innerhalb unserer Volkskirche als besonders entscheidend ansehen. Das geht jedem so - die Jugendeindrücke haften am festesten. Daher erscheint Ihnen die damalige Krise als ganz besonders arg, ja sogar als eine tiefe Zerstörung. Ich freilich, als ich den Aufsatz schrieb, sah die uralte, schon in die katholische Zeit hineinreichende Geschichte dieser Kirche, wobei ich mich, nach Wunsch des Pastors Spiegel-Schmid, nicht um das eigentlich theologische Leben in ihr kümmern sollte. Nimm diesen Standort ein, so schrumpft die Krise, die Sie erlebt haben, auf eine der Krankheiten zusammen, die jeder Organismus des Öfteren zu bestehen hat. Ich hatte übrigens auch keine Veranlassung, diese Gelegenheit zu benützen, um, wie das Krethi und Plethi tut, etliche Seitenhiebe auf Leute auszuteilen, deren Schicksal heute grausam genug ist, grausamer, als sie es verdient haben in ihrer Verranntheit, wobei meine Weigerung, Steine auf sie zu schmeißen, auch davon besonders bestimmt wurde, daß mir diese heute so schrecklich Leidenden seinerzeit Steine genug auf den Kopf warfen. Es wäre zu billig gewesen, sie jetzt, wo sie sich nicht wehren können, anzugreifen, ganz abgesehen davon, daß ich dann auch das unverantwortliche Bußgepredige Müllers hätte anprangern müssen, und das ging wieder nicht, denn es wäre einer Denunziation gleichgekommen.

Entscheidend aber ~~war~~: aufs Ganze gesehen, war unsere Kirche, wie ich sie schilderte - eine lebendige, ein ganzes Volk unmittelbar umfassende Kirche, in der jedermann lebte; ein reineres Elternhaus; sie war keine Theologenkathedr, sie lebte, ihr Sein war lutherisch, und jedermann, der ihr angehörte, fügte sich hinein. Die Angriffe, die manche gegen sie richteten, waren ja vorwiegend Angriffe auf bestimmte Geistliche, und das geziemt nicht verwechselt zu werden mit der Kirche selbst. Ich bestreite nicht, daß es unter unseren Landsleuten auch solche gab, die aus weltanschaulichen Gründen die Kirche angriffen, in der sie dennoch blieben. Solche Leute gab es in den letzten Jahrhunderten immer, auch in Siebenbürgen, aber sie blieben dort in der Kirche. Hans Philipp erwähnt in Dinkelsbühl den Fall jener siebenbürgischen Pfarrers, den irgendein reichsdeutscher Betbruder dabei überraschte, wie er seine Konfirmanden die damaligen Marschlieder singen ließ, worauf die Pfarrerin zum Entsetzen des Betbruders sagte, ihr Mann sei eben Nationalsozialist. Wenn der Fall überhaupt so geschehen ist, was ich nicht unbedingt glaube, denn auch Bethrüder lügen, besonders wenn sie **unw**issen wollen, daß jemand weniger heilig sei als sie, dann wollen wir doch nicht vergessen, daß bei uns daheim, wie übrigens auch hierzulande, ~~wirklich~~ nationalsozialistische Überzeugung und Christentum in vielen Menschen vereinbar war, weil die Menschen das Leben sehen, und im allgemeinen nicht die Dogmen ~~stark~~ **an**sehen. Taten sie es, so ließe sich ja keine einzige politische Meinung mit dem Christentum vereinbaren. Es kommt immer darauf an, daß etwas gelebt wird und nicht, daß man Programme verkündet. Im Gegensatz zur hiesigen Kirche sehe ich in der unseren, unbeschadet der schon geäußerten Unterschiede, noch das besonders Löbliche, daß sie für ihre Kirchenkinder jederzeit eintrat. Stellen Sie sich einmal vor, Pfarrer, wie wir sie daheim einst hatten, hätten 1945 die reichsdeutschen Kirchenämter innegehabt. Sonntag um Sonntag wäre von allen Kanzeln mit einer Leidenschaft sondergleichen der damals ablaufende Mord an Millionen Ostdeutschen hinausgeschrien worden. Millionen wären gerettet worden, denn gegen diese Stimmen hätte sich die Welt nicht taub stellen können. Die Tollheit der politischen Justiz wäre nicht vollzogen worden, denn auch dagegen hätten Geistliche unserer Art das Wort von der ersten Sekunde ergriffen, während hierzulande die sich christlich nennenden Parteien, in denen es

Haufen von Leuten gibt, die der Kirche sehr nahe stehen, die Entnazifizierungsgesetze erließen, ohne daß die Kirche sofort erklärte, ein rückwirkend erlassenes Strafgesetz sei Unrecht und nichtig. Selbst heute raffte sich die Kirche dazu nicht auf, sondern besteht auf dem Standpunkt, jedermann solle, was ihn betrifft, als Sühne auffassen. Es gibt keinen bequemeren Standpunkt, wobei ich nicht die charitative und seelsorgerische Hilfe der Kirche übersehe.

Aus politischer Parteibefangenheit hat die Kirche in Deutschland nach 1945 versagt. Sie trat für ihre Kirchenkinder, und das heißt, für das Volk, in dessen Mitte sie wirkt, nicht im Entferntesten so ein, wie sie es verhältnismäßig mühelos hätten tun können. Es wurde bei uns zur Manie, immer die Sünden vor 1945 anzuklagen, niemals die in mancher Hinsicht schlimmeren nach 1945. Diese verdammte Pharisäerei hat dazu geführt, daß die Kirche, zu der nach der Katastrophe so viele wie hilflose Kinder drängten, heute doch wieder nur, aufs Ganze gesehen, die frommen alten Gemeindeschafe um sich hat, abgesehen natürlich von dem sehr begrenzten Kreis wirklich überzeugter Christen, die es aber zumeist aus eigenem Drang und nicht an der Hand der Kirche wurden. Die Kirche hätte die ganze Frontgeneration haben können, und sie hat sie ganz verloren, weil diese Millionen in ihrer größten Not nur eines brauchten, wirkliche und tätige christliche Hilfe, keine allgemeinen Gottesdienste, nein, Ansprache ins Herz dieser Menschen, Vertretung dieser Menschen vor der Welt, Gemeinschaft und Brüderlichkeit. Wie wagt man sich auf das armselige Reden von der Buße und Schuld zurückzuziehen, wenn man diese Millionen nichts, aber auch nichts zu geben wußte. Ich weiß wohl, hie und da fand ein Pfarrer schon das rechte Wort, aber sehen Sie sich doch die Masse an. Sie tobten gegen Rosenberg; als der schon am Galgen hing, tobten sie immer noch. Was sagt sich das Volk? Du hast gut reden, sagt es, du hast deine pensionsberechtigte Anstellung, du wirst dich schwer hüten, dir den Mund zu verbrennen! Wenn einmal andere Leute am Ruder sind, dann wirst du schon gegen die jetzigen vom Leder ziehen! Das sagt es - ich habe es oft genug gehört.

Natürlich ist das, was ich hier schreibe, in der Verallgemeinerung übertrieben. Es stimmt aber auf das Ganze angewendet, doch auch in dieser Schärfe insoweit, als die Kirche tatsächlich vergangenes Unrecht sogar mit Verdunkelung des früheren Guten brandmarkt, gegenwärtiges aber keineswegs mit gleicher Kraft befiehlt. Aber noch wesentlicher ist, sie trat fürs Volk nicht ein, als dieses Hilfe in unbedingter Hingabe forderte. Neben einem Pater Reichenberger, einem Kardinal Galen, und anderen katholischen Priestern, die wenigstens als Einzelpersönlichkeiten diese unbedingte Volksvertreterschaft wagten, haben wir außer dem Bischof Wurm, der freilich schon alt ist, niemand von gleichem Format. Nun sagen Sie mir aber nicht, ich verlangte von der Kirche, was sie nicht bieten könne. Meinen Sie, Luther hätte zur Ostvertreibung und zu den Spruchkammern und zu manchem anderen geschwiegen und nur Schuldbekennnisse von sich gegeben, aus denen die Folterknechte neue Martereisen ziehen konnten? Auf der Straße wäre er gestanden und hätte gebrüllt!

Und unsere siebenbürgischen Pfarrer hätten es auch getan. Sie hätten sich den Teufel um Errichtung neuer Akademien gekümmert und um Schaffung von Auswanderungsämtern, mit deren Hilfe sich das deutsche Volk zugunsten Amerikas ausbluten kann, sie wären aus den Kirchen auf die Gasse gestürzt und hätten die Wahrheit gesagt und das Recht gefordert, und die Kirche hätte zu blühen begonnen.

Das ist der Unterschied, und den sollten auch Sie und andere unserer jungen Theologen bedenken, denn ich kann auch diesen Theologen den Vorwurf nicht ersparen, daß sie eher Theologie treiben und Rüstwochen besuchen, um darüber zu reden, wie sie arbeiten könnten, anstatt hinauszugehen, von Mensch zu Mensch, zu unseren Landsleuten, die es wahrhaft gar nicht mehr erwarten, daß sich Pfarrer um sie kümmern. Auch der dümmste Marschlieder übende Dorfgeistliche stand für seine Gemeinde, wenn sie in Not war, und trat für sie ein. Und darum darf man das Lob unserer Kirche singen.

Herzliche Grüße von Ihrem

Andreas Möckel

Stuttgart, den 11.7.1951

Stuttgart-S, Diemershalde 48

An ~~das~~

Evangelische Verlagswerk-Stuttgart

Redaktion der "Zeitwende"

Im Juliheft 1(1951) findet sich ein Aufsatz von Heinrich Zillich über die deutsche Volkskirche in Siebenbürgen.

Das Bild, das uns der Dichter hier in herrlichen Farben malt, zeigt aber nur eine - für den Außenstehenden allerdings die eindrucksvollste - Seite unserer Kirche. Daher muß - soll der Aufsatz nichts Verkehrtes verbreiten - offen gesagt werden, daß am Ende jener nach außen so glänzenden Zeit Ereignisse stehen, die dem ganzen Bild eine bedenkliche Note geben; eine Note, die es unmöglich machen sollte, ein solches Thema so zu behandeln, wie es der Verfasser tut.

Die Betonung lag - und dabei liegt es fern unseren Ahnen Vorwürfe zu machen - ~~mehr~~ beim Wort Volkskirche mehr auf Volk als auf Kirche. Nicht mehr die Kirche Jesu Christi war in unserem Volk das Lebendige, sondern wir lebten in einer Volkskirche, deren tragende Säulen unter der Belastungsprobe des Nationalsozialismus an allen Enden bröckelten. Es fehlte das instinktive Gefühl für das Zersetzende jener Kräfte: die Volkskirche war nicht imstande, es uns zu geben. Die Schamröte steigt einem ins Gesicht, wenn man daran denkt, daß ~~das~~ das Landeskonsistorium es fertigbrachte, den verdienten Bischof Glondys entfernen zu lassen, um einen von der Volksgruppenführung befürworteten D.C.-Pfarrer ^{zum Bischof} zu wählen. Wo war denn die Empörung des Volks, als seine Volkskirche beschimpft und beschmutzt wurde? Die mannhafte Haltung einiger Männer und Frauen hatte mit "Volkskirche" nichts zu tun.

Die Wurzeln für dies Versagen liegen tiefer als bloß in der äußeren Notlage der Kirche. Die Ereignisse haben nicht zufällig diesen Gang genommen. Man wird daher ~~man~~ nicht so schnell in das unbefangene Loblied auf unsere siebenbürgische Volkskirche einstimmen können, obwohl es an warnenden Stimmen, die auf die besorgniserregende Entwicklung hingewiesen haben, nicht gefehlt hat. Das letztere muß zur Ehre unseres Pfarrerstandes gesagt werden.

siebenbürgischen

Dies ist die andere Seite unserer Volkskirche, die wir auch auf uns nehmen müssen, wenn wir uns an dem vergangenen Größe und dem Glanz erbauen und für die Zukunft lernen wollen.

Im Jahre 1947, als es in Siebenbürgen wirklich nicht sehr erfreulich zugeht, schrieb ein Lehrer nach Deutschland: "Jetzt ist nach meinem Dafürhalten das Schlimmste vorüber, obwohl mir das niemand glauben will, und doch habe ich das Gefühl, wir können wieder atmen, weil wir alles auf uns genommen haben und damit nicht mehr im Unrecht stehen."

Mit derselben Haltung müssen wir unserer Volkskirche gegenüber treten. Dann gilt auch für uns, was ein Pfarrer im Jahre 1948 in einem Brief so ausdrückte: "Unser Leben hier wird nicht an den historischen Formen des Bürgertums ~~hängen~~ der letzten Jahrzehnte hängen. Wenn die ~~Vergehen~~, ist noch lange nicht das Ende da. Vorausgesetzt - daß wir etwas Besseres und Größeres zu bewahren wissen als irdisches Gut und sogenannte Kultureinrichtungen."

Für die Kirche sind äußere Geschehnisse nie unverdientes Schicksal, sondern immer Gericht. An dieser Tatsache geht der Verfasser Ihres Artikels vorbei.

Es bleibt zu hoffen, daß unsere jungen Theologen das rechte Wort zu diesen Fragen finden. Was sie uns zu sagen haben, muß um der Wahrheit willen doch ein wenig anders lauten als das ~~Wort~~, was unsere Großväter in Siebenbürgen einst gepredigt haben.

Andreas Möckel

Andreas Möckel
Studierender am Pädagogischen
Institut-Stuttgart

6.1.1957

Herrn
Andreas Möckel
Tübingen
Paulinenstr. 5 bei Betsch

Sehr geehrter Herr Möckel,

zunächst herzlichen Dank für Ihren Neujahrswunsch, den ich ebenso freundlich erwidere, und Dank dafür, daß Sie mir Ihr Urteil über meine Antwort auf den Aufsatz von Paul Philippi offen mitteilen.

Hätte er bloß das ausgesprochen, was Sie unterstreichen, so wäre ich nicht genötigt gewesen, mich dazu zu äußern. Eynat aber durch die zum Mittelpunkt seiner Ausführungen gemachte Gleichsetzung unserer Epoche mit der völlig anderen des Monierus dem Artikel eine Tendenz unterlegt, die allen Lesern wie eine Verhaltensvorschrift erscheinen mußte. Ich bin überzeugt, daß er dies auch so wollte. Zwar erwähnt er, politische Entscheidungen seien nicht seine Aufgabe, doch packt er im selben Augenblick ohne Zögern die heute gewichtigste Frage unserer Gemeinschaft, die eventuelle Gesamtumsiedlung der in Siebenbürgen befindlichen Sachsen, an und wendet sich dagegen, indem er auf Jeremia hinweist und die Heimkehr des Monierus bejaht, denn dieser rief "seine Mitbürger nicht zu sich nach Basel, sondern ging wieder nach Kronstadt zurück".

Eindeutiger kann man nicht Stellung beziehen. Daran ändert es nichts, wenn er uns das Recht abstreitet, denen daheim Entscheidungen vorzusetzen; er tut das ja selber. Deshalb wirkt sein Spott über die am warmen Kamin Ratenden so herausfordernd, dies umsomehr, als sich bisher niemand, eben nur er, zur Unvorsichtigkeit hinreißen ließ, das Umsiedlungsproblem öffentlich zu erörtern.

Diese wesentlichen und konkreten Stellen seines Aufsatzes dürfen Sie nicht übersehen; sie sind das Salz darin. Das faßten die vielen, die mir nach Veröffentlichung meiner Erwiderung zustimmten, ebenso auf wie ich.

Ich mußte den Artikel berichtigen, denn er stört die ruhige, von ihm selbst gewünschte Betrachtung der Probleme, und er hätte in der Stunde, in der er erschien, auf die uns gerade damals auferlegten gesteigerten Bemühungen um die Familienzusammenführung verhängnisvoll einwirken können. Vielleicht hörten Sie, daß es mir und dem Sprecher der Banater Schwaben in den Wochen vor Weihnachten mit Vorsprachen verschiedenster Art bis hin zum Kanzler gelang, die deutsche Regierung zu veranlassen, daß sie den neuen deutsch-rumänischen Wirtschaftsvertrag in Kraft nur dann setzt, wenn die Familienzusammenführung gesichert ist. Nun malen Sie sich aus, auf welche Schwierigkeiten wir gestoßen wären, hätte man Philipphis Aufsatz als Stellungnahme unseres eigenen Hilfskomitees gegen die Herüberführung von rund 15.000 Menschen auf den Tisch geworfen. Ich mußte für diesen befürchtete Möglichkeit ein schon fertiges Gegengewicht in Gestalt meiner Richtigstellung in der Hand haben, um den Aufsatz als Äußerung eines anonymen Einzelgängers abzutun. Freilich hätte sich Hans Philippi, ehe er den Artikel druckte, überlegen müssen, daß damit unter Umständen für viele Tausende Unheil angerichtet wird. Hier liegt einer der Fälle vor, in denen die rabies der Theologen christliche Hilfeleistung hätte beeinträchtigen können.

Was Sie aus Paul Philipphis Aufsatz herauslesen, fände, enthielte er bloß das, meine Zustimmung. Auch ich bin überzeugt, daß ein Volk ohne Glauben aufs Äußerste gefährdet ist, obschon oft gottlose Völker über gottzugewandte triumphieren. Philippi geht über die zweite Tatsache hinweg. Er sagt nicht, wer zur Kirche laufe, habe es gut; das behauptete ich auch nicht von ihm; er sagt aber - und dies nagelte ich als durchaus nicht immer zutreffend fest - geistliche Erneuerung sei die einzige Lösung, der alles zufalle. Wer das glaubt und es in dieser Zeit unserer Erwägungen über den rechten Weg

mit Berufung auf Honters Heimkehr ausspricht, gehört an die Front in Siebenbürgen. Daher meine Aufforderung an Philippi, nicht länger am Kamin zwischen den von ihm abgelehnten Ratsuchenden zu verweilen und sich der geistlichen Erneuerung daheim zu widmen. Er spielt ja - damit verrate ich Ihnen nichts Neues - seit jeher mit diesem Gedanken. Deswegen wohl ist er auch als einziger Sachse, der hier Aufsehen erregt, der Landsmannschaft nicht beigetreten; er möchte, wie ich und andere vermuten, daheim vor den roten Machthabern "unbelastet" sein; diese seit Jahren schon vorausberechnete Rückversicherung birgt freilich für ihn die Gefahr in sich, zum kommunistischen Handlanger und Agitator gegen uns gepreßt zu werden, wenn er wirklich in Siebenbürgen erscheint.

Was nun die Umsiedlung betrifft, so sind wir davon unterrichtet, daß sie von den Sachsen und Schwaben fast ausnahmslos ersehnt wird, weil unser Volkstum in Rumänien tatsächlich versickert. Die Entscheidung fällen nicht wir. Wir sind bloß dazu da, den Willen der daheim Befindlichen aufzugreifen, sobald er in verbindlicher Form geäußert wird, und dafür zu sorgen, daß das Tor geöffnet werde, wenn es zur Umsiedlung kommen sollte. Vertraulich berichte ich Ihnen das folgende: als Weitz in Bukarest war, drängten sich Hunderte, darunter Abgesandte von Gemeinden, zu ihm in der irrigen Hoffnung, demnächst nach Deutschland geholt zu werden. Man fragte, ob wir hierzulande denn nichts für sie täten, man schickte uns die Aufforderung, für sie zu handeln und zu denken. Sogar Persönlichkeiten in verantwortlicher Stellung, die öffentlich ganz anders reden müssen, schlossen sich solchen Notrufen an. Und Sie können mir glauben, daß wir auch sonstwie noch erfahren, wie man daheim nicht bloß in der Masse, denkt, die Lage beurteilt und was man als einzige Rettung zu erblicken vermag.

Für uns allerdings geht es jetzt lediglich um die Familienzusammenführung, wobei wir sie so durchfechten wollen, daß möglichst keine neue Zerreißung von Familien erfolge; das heißt, wir möchten unbedingt erreichen, daß die mit einem Umsiedlungsberechtigten zusammenlebenden Verwandten (Kinder usw.) mit ihm nach Deutschland ziehen dürfen. Wie sich nachher die Dinge fortentwickeln, hängt im Entscheidenden von den Landsleuten in Siebenbürgen ab.

Man vernimmt manchmal unter hiesigen Landsleuten, daß das kirchliche und religiöse Leben daheim an Tiefe gewonnen habe. Mag sein. Aber eines dürfen wir nicht übersehen: jede andere osteuropäische Kirche hatte unter der roten Tyrannei Glaubensmartyrer, die unsere keine. Das kann ein Zeichen für die politische Klugheit der Kirchenführer sein oder bedeuten, daß diese vom Staat finanzierte Kirche gar zu lammfromm und folgsam ist, ein Merkmal hohen Glaubensmutes ist es bestimmt nicht. Damit aber berühre ich die besondere Krise des gegenwärtigen Protestantismus, der sich unter allen christlichen Gemeinschaften am schwächlichsten zum Protest gegen das gottloseste Regime auf Erden aufrafft.

Ich übersende je eine Abschrift dieser Zeilen Hans und Paul Philippi
und grüße Sie herzlich als Ihr

Andreas Möckel

14a) Nellingen/F, den 6.3.1960
Robert-Koch-Straße 130

Herrn

Dr. Dr. Heinrich Zillich

13b) Starnberg am See

Joseph-Fischhaber-Straße 15

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Da Herr Hans Philippi mit mir und meinem Bruder in regelmäßigem Austausch bezüglich der Nachrichten über die Verurteilung meines Vaters steht, habe ich Kenntnis von Ihrem an Herrn Philippi gerichteten Brief vom 16. 2. 1960 erhalten. Ich nehme an, daß es Ihnen recht ist, wenn ich auf die von Ihnen erhobenen Vorwürfe, die mehr oder weniger auch mich betreffen, direkt antworte.

Ich hatte Gelegenheit mit Landsleuten zu sprechen, die im Februar in die Bundesrepublik eingereist sind. Sie wußten, obgleich sie die verhältnisse in Kronstadt gut kannten, nichts von Gerüchten über den Tod meines Vaters. Es herrscht bezüglich seines Aufenthaltes und seines Befindens völlige Dunkelheit. Es besteht kein Grund, die Nachrichten vom Tode meines Vaters für zuverlässiger zu halten als die tröstlichen Nachrichten meiner Mutter.

Hinsichtlich der Frage, ob die Verurteilung meines Vaters in der Presse behandelt werden soll oder nicht, kennen Sie meine Ansicht. Ich bin nicht grundsätzlich dagegen, halte aber vorläufig nicht viel davon. Die Presse kann unterstützen - vorläufig wüßte ich leider nicht, was sie unterstützen sollte; sie kann übrigens auch verpfuschen - das brauche ich Ihnen aber wohl nicht zu sagen. Die Information von Menschen, die mit Vertretern der RVR zusammenkommen, ist meiner Meinung nach ein sehr guter Weg. Er hat übrigens ohne Zweifel eine ähnliche Wirkung, wie eine Verbreitung durch die Presse. Das Sprichwort: Greif nicht in ein Wespennest, doch wenn du greiffst, so greife fest, gilt auch hier. Es hat keinen Zweck, seine Empörung zu zeigen, wenn man die Mittel nicht hat, das Empörende abzustellen.

Das wir, mein Bruder und ich einem solchen Zugriff des AA grundsätzlich widersprochen hätten, stimmt einfach nicht. Hier ist eine Legende im Entstehen, die ich mindestens für meinen Teil scharf zurückweisen muß. Ich habe meinen Standpunkt in einem Brief vom 15. Januar 1959 an die Rechtsschutzstelle des AA ganz klar dargelegt. Daß ich mich "eifrig" gegen jede (rechtzeitige) Hilfe durch das AA gewendet hätte, ist einfach eine Lüge. Ich bitte Sie dringend, diese Unwahrheit nicht weiter zu verbreiten. Ich habe mich damals allerdings gegen eine Beauftragung eines rumänischen Rechtsanwalts mit der Rechtshilfe für meinen Vater gewendet und - wenn schon ein Eingriff erfolgen sollte - stärkere Mittel gefordert. Ich dachte damals an Wirtschaftsdruck oder Druck im Zusammenhang mit einer eventuellen Frage der Anerkennung der RVR durch die BRD. Ich wußte im Januar noch nichts von einer Austauschaktion. Sie wissen selbst, daß eine Beauftragung mit Rechtshilfe in Rumänien nicht unproblematisch ist. Was sich in Polen bewährt, muß für Rumänien

leider erst abgewandelt werden. Rumänien ist noch immer das Land, in dem der Stalinismus am maßlosesten herrscht. Alle Unternehmungen, kirchliche wie andere, sind von einem Risiko begleitet, das die Entscheidungen deswegen so schwer macht, weil man die möglichen negativen Folgen nicht selbst zu tragen hat. Deswegen sollte man doppelt zurückhaltend sein, wenn man die Maßnahmen und Unterlassungen anderer be- oder gar verurteilt.

So muß ich überhaupt bekennen, daß mich der Ton Ihres Briefes sehr ~~gestört~~ ^{betreuer} hat. Mit solchen Anschuldigungen, wie Sie sie erheben, kommen wir überhaupt nicht weiter. Anstatt daß wir sine ira et cum studio unsere Überlegungen gemeinsam und frei auf das Wichtige lenken können, zwingen Sie andere, sich gegen Ihre unbewiesenen Anschuldigungen zu verteidigen. "Möckel ist wie selten ein Mensch im Stich gelassen worden. Als es nach menschlichem Ermessen möglich war, ihm zu helfen, allerdings nur durch den massiven Einsatz des Weltlutherbundes und der evang. Presse, geschah nichts", so schreiben Sie. Menschliches Ermessen - was soll das hier heißen? Das ist doch schlicht gesprochen, ihre Meinung. Ist das "menschliches Ermessen"? Was soll diese unauffällig in einen Satz, der unerhörte Anschuldigungen enthält, eingeschobene Prahlerei? Und was heißt in diesem Fall "im Stich gelassen"? Wir waren doch allesamt 1000 und mehr Kilometer von dem Stechen entfernt. Das hat die Sache so schwierig gemacht und macht sie noch. Welch eine Selbstsicherheit spricht aus Ihren Worten, wenn Sie einen unbewiesenen Irrtum in Charakterlosigkeit ummünzen. Sie reden von der "grotesken Befangenheit" derer, die "Möckel Hilfe verweigert haben" in der Anschauung "Nichtstun bringe Früchte". Ich kann mir vorstellen, daß Ihnen dieser Satz einfach ausgerutscht ist. Sie dürfen sich solche Entgleisungen nicht gestatten. Ich weiß von Hermannstadt bis Genf niemand, auf den diese Anschuldigung zutrifft. Sollte hinter Ihren Worten die Ansicht stehen, etwas tun, sei immer nützlich? Das können Sie doch sicher nicht meinen. Man muß ganz im Gegenteil die Frage stellen, ob nicht mehr getan worden ist, als nötig war. Ich meine jetzt nicht den Abschnitt seit der Verhaftungswelle im Jahre 1958, sondern die Zeit vorher. Die Verhaftungen sind ja ein Beweis für die Angst, das Mißtrauen und die Nervosität der rum. Behörden. Die relativ harmlosen Ansätze eines "Dwingerbundes" und ähnlicher Vorkommnisse haben dazu geführt, daß der Rumänische Staat mit seinem vollen Einsatz zugeschlagen hat. Diese Erscheinungen bei unseren Landsleuten sind in einem Klima erwachsen, daß die Landsmannschaft mit ihrem lärmenden Reden und Schreiben zum Teil unter Ihrer Leitung mit geschaffen haben. Es ist mit einer negativen Folge der, wohlgemerkt der Form nach, falschen Politik der Landsmannschaft, ich muß wieder sagen, unter Ihrer Leitung, daß das Notwendige nicht schlicht getan, sondern immerzu mit lärmenden Reden entwertet wurde. Dinkelsbühl, z.B. wirkt sich alljährlich wie eine Treibjagd aus, bei der in der BRD gerasselt und von den roten Schergen in der RVR zugepackt wird. Das liegt keineswegs im Wesen einer landsmannschaftlichen Zusammenkunft. Diesen negativen Akzent hat man Dinkelsbühl erst im Laufe der Jahre durch unüberlegtes Reden und Handeln gegeben. Ich sage das nicht deswegen, weil ich meine, Dinkelsbühl wäre an allem schuld. Es läßt sich nicht ausmachen, wie sehr oder wie wenig durch die Landsmannschaft geschadet worden ist. Ich möchte Ihnen nur zeigen, daß gerade im Falle der Verhaftungen unserer Landsleute, unüberlegtes, anspruchsvolles, rechthaberisches Tun und Reden zwar Früchte gezeitigt hat, aber keine guten. Sie werden verstehen, daß angesichts dieser Entwicklung niemand sich von Ihren gutgemeinten Ratschlägen drängen lassen will, besonders wenn sie mit dem deutlichen Unterton "ich hab recht und ihr seid schlecht" vorgebracht werden.

bite wenden!

wie ich von früher weiß.

Sie führen/die verschiedentlich vorgebrachten Mahnungen unserer Landsleute, wir sollten von hier aus nichts unternehmen, auf eine zentral gesteuerte Maßnahme zurück. Ich vermag darin nur ein Mißtrauensvotum breiter Schichten unter unseren Landsleuten zu sehen, die ganz allgemein von der Unklugheit unseres politischen Handelns überzeugt sind. In Mißkredit nicht bei der rum. Regierung, sondern bei unseren eigenen Landsleuten hat uns jene Lärmende Beweglichkeit gebracht, die gleichzeitig Handeln und noch die Geschichte dieses Handelns, und zwar im rechten Licht schreiben wollte. Ich wende mich nicht gegen das Tun, sondern nur gegen das marktschreierische Wesen, ~~darum herum~~, das mit zu den vielen Unvorsichtigkeiten geführt hat, die zum Anlaß für Verhaftungen wurden.

Ich hätte Ihnen, sehr verehrter Herr Dr. Zillich, diese Vorwürfe gerne erspart, denn ich weiß wohl, daß Sie nicht in schlechte/Absicht gehandelt haben. Sie haben mich aber gezwungen, mich etwas direkt bemerkbar zu machen. Es gibt Leute, die wollen mit Ihnen überhaupt nichts mehr zu tun haben, weil sie behaupten, Sie seien "taubstumm". Ich halte das für einen großen Schaden. Gerade weil Ihre in romantischen Vergangenheit gewachsenen Ansichten so gut gemeint sind, brauchen sie die Korrekturmüchtern denkender Leute. Es wäre wirklich schön, wenn man durch Geschrei und Zähnefleischen etwas tun könnte. Ich möchte Sie dringend bitten, bei der Bewältigung der schweren Aufgaben, die uns gestellt sind, beleidigende Vorwürfe in Zukunft zu unterlassen.

Mit Hochachtungsvollen Grüßen bin ich

Ihr
Antony Mückel

ikgs

10.3.1960

Herrn
Andreas Möckel
N e l l i n g e n / F.
Robert-Koch-Straße 130

Sehr geehrter Herr Möckel,

wenn Sie mein Brief an Philippi ärgert, so beachten Sie bitte, es war ein interner Arbeitsbrief, dazu bestimmt, daß für Ihren Vater mehr als bisher geschehe.

Was aber den Ton Ihres direkt an mich gerichteten Schreibens betrifft, so gehe ich über ihn hinweg; er fällt auf Sie zurück, und vielleicht kommen Sie selbst einmal darauf, wie merkwürdig es ist, daß ich bemüht bin, Ihrem Vater zu helfen, während Sie, sein Sohn, dies zum Anlaß nehmen, mich als Prahler, Zähnefletscher und Marktschreier zu bezeichnen, den denkende Leute korrigieren müßten.

Meine Feststellungen im Brief an Philippi stimmen natürlich. Ihr Vater ist im Stich gelassen worden. Nach menschlichem Ermessen bestand vor seiner Verurteilung eine bessere Möglichkeit zur Hilfeleistung als nachher. Ich wollte sie nützen und hatte dabei denselben Weg eingeschlagen, der heute auch von denen begangen wird, die ihn damals verbaut haben. Der Weltlutherbund wird nun doch langsam tätig, und kein Landsmann (zumindest im Westen) wendet sich noch dagegen. Mich könnte das mit Genugtuung erfüllen, fühlte ich mich gerade angesichts des Wandels der Meinungen nicht selber schuldig, weil ich nicht entschieden genug dafür sorgte, daß diese Aktion rechtzeitig anlaufe. Und meine Empfindung verstärkte sich, seitdem mir neulich ein Umsiedler die Klage aus Siebenbürgen überbrachte: man begreife dort nicht, weshalb für Möckel nichts getan werde.

Sie erklären die Verhaftungen in Rumänien aus einem Klima voll Mißtrauen und Nervosität der Behörden. Richtig! Unerhört aber finde ich, daß Sie schreiben, es sei ein Klima, "das die Landsmannschaft mit ihren lärmenden Reden und Schreiben unter Ihrer (meiner) Leitung geschaffen hat". Also nicht die Zusammenkünfte der jungen Sachsen, nicht das Kommentieren von Auslandssendern in der Kronstädter Kirchenkanzlei, nicht die Predigt Ihres Bruders in der Schwarzen Kirche, die vergrabenen Karten, die Michaelsbruderschaft, die Vervielfältigung von Briefen durch Landsleute daheim und anderes mehr zogen die Verhaftungen herbei sondern die Tätigkeit der Landsmannschaft. Ich frage mich, wann jemand auf die Idee kommt, die Rückgabe der Bauernhöfe und die bessere Ernährungslage in Rumänien sei ein Verdienst der Landsmannschaft.

Wer immer unserer Landsmannschaft vorsteht, wird von den Roten scheel betrachtet werden, und würden sie ihn loben, so wäre er ein Schurke; ihnen wäre es angenehm, uns von innen lahmzulegen. Das geeignetste Mittel dazu ist, durch unsere Landsleute die Ansicht verbreiten zu lassen, jede öffentliche Aktivität schade

den Sachsen in Siebenbürgen. Allerdings gar so wichtig ist dies und sind wir den Roten auch nicht; sie würden sonst in ihrer Presse die Landsmannschaft, die kaum in einem Jahr mit drei Zeilen erwähnt wird, wenigstens so häufig anfeinden wie die bürgerliche Gesinnung der Deutschen Rumäniens, das Christentum, die Kirchen usw. Unsere "Siebenbürgische Zeitung" geht nur den Mitgliedern der Landsmannschaft zu, sie ist unverkäuflich und liegt nirgends auf. Wenn die Rumänen bisher überhaupt Lust hatten, sie zu lesen, so mußten sie sie sich durch einen für sie in Deutschland arbeitenden Agenten beschaffen. Erst vor einigen Wochen bestellte eine Bukarester Behörde ein Abonnement bei uns, und sie empfängt nun, da es kein Abonnement auf die Zeitung gibt, diese kostenlos von uns. Das ist ausgezeichnet, denn jetzt können die Rumänen schwarz auf weiß lesen, was wir tun, und sind nicht auf die sächsischen Gerüchtemacher angewiesen, die soweit sie in Siebenbürgen sitzen, die Zeitung niemals in die Hand bekommen und vom Hörensagen oder auf Grund von Privatbriefen aus Deutschland ihre Märchen austreuen. In Deutschland aber gibt es einige Sachsen, die bei jedem Schritt der Landsmannschaft schädliche Folgen für die Landsleute daheim befürchten, und es wäre kurios, wenn nicht einer von ihnen der Nachrichtengeber jenes sehr kleinen sächsischen Kreises in Siebenbürgen wäre, der im Gegensatz zur Masse jede Abwanderung ablehnt und deshalb die Ansicht, die Landsmannschaft schade, lebendig erhält. Das aber ist nicht schwer, weil Gerüchte in kommunistischen Ländern besonders leicht geglaubt werden und Menschen, die wirklich nicht denken können, auch hierzulande stets bereit sind, sich einen Sündenbock für Nöte aufschwätzen zu lassen. Nur dieser kleine Kreis und seine Nachrichtengeber in Deutschland, nicht die Rumänen, können die Ursache dafür sein, daß mir in Siebenbürgen dauernd Äußerungen zugeschrieben werden, die ich nie getan habe. Dazu kommt noch diese etliche Sachsen in Deutschland, die nach dem Krieg einen neuen geistigen Halt suchten, machten mich zum Inbegriff der nationalistischen Verkrampfung, in der sie - nicht ich - befangen gewesen waren. In mich verkörperten sie, was sie an der eigenen Entwicklung für falsch halten. Aus allen diesen Quellen - und es sind sächsische Quellen - stammt die Voreingenommenheit, die Landsmannschaft und ich richteten Unheil an. Zugleich aber empfangen fortgesetzt aus Siebenbürgen die Mahnung, doch endlich energischer für das zum Untergang bestimmte Sachsentum einzutreten und es herauszuholen.

Als Bischof Müller in Österreich war, wurde er gefragt, ob er einen Fall kenne, aus dem sich beweisen lasse, daß landsmannschaftliche Reden sich in Siebenbürgen böse ausgewirkt hätten. Er wußte keinen. Also bis dahin haben wir sein uns entlastendes Zeugnis.

Inzwischen verstrichen einige Jahre. In Dinkelsbühl wurde von uns keine politische Rede mehr gehalten. Ich selbst berührte zuletzt beim Patenschaftsfest in Düsseldorf vor drei Jahren ein Thema, das Rumänien unangenehm ist, mit Schärfe: die Familienzusammenführung. Nachher stieg die Monatszahl der Zuwanderer aus Siebenbürgen rasch an, was auch darauf zurückzuführen ist, daß die Rumänen einen Handelsvertrag mit Deutschland haben wollten, die ganze Aktion kam in Gang, verlief zunächst gut, zeitigte Enttäuschungen und geht heute wieder bergauf. Es mag ein subjektiver Eindruck sein, aber ich bin überzeugt, meine Rede trug dazu bei, die Familienzusammenführung *nach mehr* als vorher für Sache der deutschen Regierung zu machen, die einen Handelsvertrag mit Rumänien nur schließen wollte, wenn Bukarest eine "Vorleistung" in der Familienzusammenführung gab. Viele hunderte von Familien konnten sich vereinigen, bei weitem mehr als zuvor.

I k g s

Sie aber behaupten, wir hätten das Klima geschaffen, das die verhafteten Landsleute daheim büßen müßten. Bei einer solchen Unterstellung habe ich das Recht, von Ihnen Auskunft darüber zu verlangen:

1. welche Landsmannschaftliche Rede seit dem Besuch des Bischofs unverantwortlich, marktscheierisch und zähnefletschend war.
2. welche meiner Ansprachen,
3. wie Sie beweisen, daß Dinkelsbühl, das Ihrer Meinung nach seinen negativen Akzent erst im Laufe der Jahre, also wohl der letzten, erhalten habe, "alljährlich wie eine Treibjagd wirke, bei ~~der~~ in der Bundesrepublik gerasselt und von den roten Schergen in der Rumänischen Volksrepublik zugepackt wird". Ich bitte, hier keine vagen Anschuldigungen vorzubringen, sondern klar zu benennen, wen die roten Schergen im Anschluß an Dinkelsbühl gepackt haben!

Ich könnte Sie noch fragen, wo die "breiten Schichten" sind, die mir mißtrauen, und wer jene Leute, die mich für "taubstumm", besser wohl für "taub" halten, und wie Sie sich erklären, daß ich trotzdem vor kurzem wieder einstimmig zum Sprecher gewählt wurde; und schließlich könnte ich Sie fragen, wie Sie mit Ihren Anklagen Ihren Satz vereinbaren: die Landsmannschaft habe sich "in Mißkredit nicht bei der rumänischen Regierung" sondern bei den Landsleuten gebracht; aber ich hoffe, daß Sie jetzt, wo ich Sie auf diese Unvereinbarkeiten stoße, selbst die künstlich geschaffene Mißdeutung unserer landsmannschaftlichen Tätigkeit zu ahnen beginnen. Und das wäre immerhin die ersprießlichste Folge Ihres unbedachten Briefs.

Mit landsmannschaftlichem Gruß

7

NB. Nur weil Sie Konrad Möckels Sohn sind, bin ich auf Ihren Brief überhaupt eingegangen und so ausführlich. Beim Nachlesen meiner Zeilen merke ich, daß ich dennoch etwas vergessen habe, dies: Sie beschuldigen die Landsmannschaft, sie habe die Rumänen gereizt, aber alle von Ihnen uns vorgeworfenen Unvorsichtigkeiten verblissen vor der Herausforderung, die die Roten darin sehen mußten, daß Ihr Bruder in der Schwarzen Kirche predigte. Den Kommunisten ist es selbstverständlich, daß wir hierzulande gegen sie eingestellt sind; sie erwarten nichts anderes; nach ihrer Auffassung müssen wir als deutsche Staatsbürger so handeln. Nun fährt aber ein in Kronstadt Geborener, im Krieg deutscher Soldat, also ihr Gegner, gegenwärtig im Westen Geistlicher, wiederum ihr Gegner, zu seinem Vater, der ebenfalls Pfarrer ist, besteigt, ohne Angestellter einer dort zugelassenen Kirche zu sein, die Kanzel und predigt, und die Sachsen laufen herbei. Welcher Gast aus dem Westen hat so etwas schon gewagt? Was steckt dahinter, fragen sie sich voll Mißtrauen, dies umso mehr, als sie ihn nicht fassen können, einen fremden Bürger, der außerdem abreist. - Ihr Bruder wußte nicht, was er tat. Deshalb mache ich ihm auch keinen Vorwurf. Es war menschlich verständlich, daß er einmal auf Vaters Kanzel stehen wollte. Über die dann eingetretenen Folgen erübrigt sich zu sprechen. Lese ich aber Ihren Brief, so wundert es mich, daß Sie vor unserer Tür kehren.

ikgs

Andreas Möckel

14a) Nellingen/F, den 27.3.1960
Robert-Koch-Str. 130

Herrn

Dr. Dr. Heinrich Zillich

13b) S t a r n b e r g / S e e

Josef-Fischhaber-Straße 15

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Für die Feststellung, daß Sie meinem Vater zu helfen bemüht sind, danke ich Ihnen. Die Gefahr, in der sich mein Vater befindet, ist so groß, daß ich von Herzen dankbar sein muß für jede Hand, die sich zur Hilfe bietet. Ich hoffe, Sie werden es aber verstehen, wenn ich die Vorwürfe in Ihrem Brief an Philippi mit großer Bestürzung las, besonders weil sich mit dem Hinweis auf den Zweck der Hilfeleistung schließlich alles rechtfertigen läßt. Es tut mir auch leid, daß Sie aus meinem Brief eine noch größere Schärfe herausgelesen haben, als darin enthalten ist. So habe ich beispielsweise nicht behauptet, Sie hätten das Klima der Unruhe in Siebenbürgen geschaffen, sondern nur m i t geschaffen, was ein erheblicher Unterschied ist. Warum Sie als Antwort auf meinen Brief meinen Bruder ^{treffen wollen} ~~gegenüberzusprechen~~ ~~werden~~, indem Sie ~~mir~~ über seine Motive Auskunft erteilen, verstehe ich nicht ganz. Auch einige andere dunkle Andeutungen von Nachrichtengebern in der BRD und von Leuten, die einen Sündenbock brauchen und ändern, die einen geistigen Halt gesucht haben, sind mir nicht klar geworden.

^{an Philippi}
Das was mich an Ihrem Brief/so betroffen gemacht hat, war die Methode, mit der Sie Ihre Meinung in der Frage, wie meinem Vater zu helfen ist, durchzusetzen versuchten. Sie haben ja nicht nur den Vorwurf des Irrtums erhoben, der unter Umständen berichtigt sein könnte und als eine Möglichkeit, die niemals mehr genau nachprüfbar ist, schwer genug auf mir und meinem Bruder lastet, sondern Sie haben damit im

Zusammenhang auch Wendungen gebraucht, die darauf hindeuten, daß Sie diejenigen, die nicht Ihrer Meinung sind, in ihrer charakterlichen Integrität anzweifeln. Eine solche Methode, die eigene Meinung durchzusetzen, mußte ich als unfair zurückweisen, gerade weil der Irrtum in dieser Angelegenheit nicht ausgeschlossen ist. Wie soll man eine Hilfeleistung verstehen, die mit einer Verletzung der Angehörigen dessen verbunden ist, dem man helfen will?

Sie haben mir Unvereinbarkeiten in meinem Brief vorgeworfen und mir drei Fragen gestellt. Das gibt mir den Anlaß, Ihnen meine Ansicht noch einmal vorzutragen. Die erste und zweite Frage nehme ich dabei zusammen. Was mir an Ihren Reden unverantwortlich erschien, läßt sich am besten an einem Zitat erläutern das ich der Siebenbürgischen Zeitung vom 25. Juli 1957, S. 2, Spalte 3 entnehme, wo Ihre Rede auf dem Heimattag in Dinkelsbühl abgedruckt worden ist. "Der jähe durch Mord bewirkte Volkstod kann weniger entsetzlich sein als die langsame, durch gelegentliches Nachlassen der Fesseln verzögerte Abwürgung eines Volkstums im Joch der Unfreiheit." Andere Reden von Ihnen haben einen ähnlichen Tenor. Zunächst möchte ich zweierlei ganz klar feststellen: 1. Unseren Landsleuten in Siebenbürgen drohen schwere Gefahren, Gefahren von einem Ausmaß, wie sie in unserer Geschichte bisher kaum aufgetaucht sind. 2. Das, was unsere Landsleute in Siebenbürgen aushalten müssen, ist zum Teil ungeheuer hart, ja kaum zu ertragen. Gerade weil ich diese zwei Tatsachen aber sehe, halte ich es für falsch, wenn man in solch zugespitzter Weise auf einer Kundgebung, die durch die Anwesenheit eines Staatsministers einen fast offiziellen Charakter erhält, in der Bundesrepublik die Verhältnisse in Rumänien darstellt. Zwei Gründe möchte ich dafür anführen: 1. Es wird dadurch der Eindruck erweckt, als habe die BRD so etwas wie ein Konzept mit den Siebenbürger Sachsen. Von zwei Kronstädtern, die nicht ohne Urteil sind, wurden Besucher in Siebenbürgen gefragt: "Was für ein Konzept hat die Bundesregierung mit uns?" Es wäre gut, wenn die BRD den Siebenbürger Sachsen in irgendeiner Weise bei der Bewältigung ihres Schicksals helfen könnte. Tatsache aber ist, daß die

meisten der etwa 170 000 Sachsen seit dem August 1944, also in einer Zeitspanne, in der aus Konfirmanden dreißigjährige Männer und Frauen werden, mit ihrem Schicksal allein fertig werden mußten, ohne daß ihnen durch die BRD von Grund auf hätte geholfen werden können. Das Leben wird nicht leichter, wenn man Illusionen mit sich herumträgt, und eine tiefgreifende Hilfe durch die BRD war in den vergangenen 15 Jahren eine Illusion. Ich erinnere mich der Zeit in Rußland, wo die Menschen am schwersten getragen haben, die nicht ihre ganze Energie der Bewältigung der Tagesnöte zuwenden konnten. Was für die Landsleute getan werden muß oder kann, soll und muß getan werden; aber man darf sie nicht in Illusionen bestärken, sei es direkt oder indirekt. 2. Durch Worte, ähnlich den oben aus Ihrer Rede zitierten, muß auch der rumänische Sicherheitsdienst in seiner Nervosität bestärkt werden. Es kann keine Rede davon sein, daß die Landsmannschaft überhaupt nichts tun sollte oder die Aufgabe hätte, um die Gunst der RVR zu werben. Es ist aber nicht einzusehen, warum die rum. Regierung durch zornige Worte gereizt werden soll. Die Landsleute haben unbegründete Hoffnungen gehabt, die rumänischen Behörden unbegründete Befürchtungen. Ich habe schon im vorigen Brief geschrieben und wiederhole es: Es läßt sich nicht nachweisen, wie viel oder wie wenig die Landsmannschaft zum Klima in Siebenbürgen beigetragen hat. Aber sollte eine solche von der Landsmannschaft laut geübte Kritik auf diejenigen Mitglieder, die ~~bei~~ in den letzten Jahren in Siebenbürgen waren und auch auf die ~~die~~ in Siebenbürgen befindlichen Sachsen überhaupt nicht gewirkt haben? Es ist dabei müßig zu fragen, welche Rede im einzelnen und wem geschadet habe. Politik ist kein naturwissenschaftliches Experiment, wo nur der Ursache-Wirkungszusammenhang in strengster Abhängigkeit relevant ist. Wenn Bischof Müller keinen Fall angeben konnte, wo eine landsmannschaftliche Rede zu einer Verfolgung oder Schädigung einer bestimmten Person geführt hat, so ist das nur sehr bedingt eine Entlastung. Es gibt Wirkungen, die sich nicht beweisen lassen und doch sehr weitreichend sind. Ich weiß, daß sich junge Leute aus Schäßburg mit Ihrer anläßlich der 800-Jahrfeier in München gehaltenen Rede im

Gebirge versammelt und dort eine Art Feier abgehalten haben. Das ist ein Symptom für ein Verhalten unserer Landsleute, das durch kräftig-allzukräftige Worte der Art, wie ich eines oben zitierte, befördert wurde.

Wenn Sie diese "kleinen" Wirkungen nicht sehen oder nicht sehen wollen, so sollten Sie doch die Mahnungen und Warnungen vieler Männer in Siebenbürgen nicht zur Seite schieben. Mir liegt ein kurz vor dem Pfingstfest des vergangenen Jahres geschriebener Brief (eines Kronstädtlers) vor, der über die Ostzone zu mir gelangt ist. Der Verfasser wendet sich an die Adresse der Veranstalter von Dinkelsbühl und spricht sich gegen die Reden aus, die für die Siebenbürger vom Übel seien. Solche Warnungen und Bitten, denen ich zugespitzt mit meiner Bemerkung über Dinkelsbühl Ausdruck gegeben habe, sind zahlreich und dürften auch Ihnen bekannt sein. Meine Bemerkung war der Anlaß zu Ihrer dritten Frage. Ich kenne einen hierher gehörigen Fall; mein Gewährsmann ist aber zum Schweigen verpflichtet. Außerdem ist der Betroffene "nur" verhaftet und verhört worden. Ich habe auch nie daran gedacht, durch jemand unten Namen aufnotieren und heraus schmuggeln zu lassen. Es ist mir aber von zuverlässiger Seite berichtet worden, daß sich unsere Landsleute vor dem Treffen in Dinkelsbühl fürchten. Ich versteife mich auch nicht auf eine scharfe Formulierung, wenn ich Ihnen nur das Bedenkliche gewisser Druckmittel vor Augen führen kann, die Sie im Falle meines Vaters durchaus angewendet wissen wollen. Wenn ich in meinem Brief drastisch formuliert habe, so entspricht das meiner Ansicht nach der Form, mit der Sie Ihre Meinung durchzusetzen versuchten.

Hinsichtlich der Rolle, die die Predigt meines Bruders in der Schwarzen Kirche gespielt hat, möchte ich Ihnen zu bedenken geben, daß alle unsere Bemühungen sinnlos wären, wenn die Predigt ~~meines Bruders~~ wirklich die Wirkung gehabt haben sollte, die Sie ihr zuzuschreiben scheinen. Mein Vater wäre dann zurecht verurteilt. Daß dieses und andere Vorkommnisse schwerlich zu einem "lebenslänglich" reichen dürften und andere Hintergründe maßgeblich waren, scheint mir ziemlich sicher zu sein.

Meinem Bruder und mir, und beiden hat der einzuschlagende Weg bei jeder Hilfeleistung für meinen Vater großes Kopfzer-

bite werden!

...brechen verursacht und verursacht es noch. Wir nehmen
...guten Rat gerne an. Aber große Sicherheit in dieser
...schwierigen Frage setzt mich in Erstaunen: Sie verwandeln
ein assertorisches ^{Urteil sogar} in ein apodiktisches Urteil.

Ich hoffe, daß Sie nach diesem Brief für meine
zugegebenermaßen scharfe Reaktion Verständnis haben und
grüße Sie hochachtungsvoll.

Antonie Winkler



30.3.1960

Herrn
Andreas Möckel
Nellingen/F, Robert-Koch-Str. 130

Sehr geehrter Herr Möckel,

ich danke für Ihren Brief vom 27. März. Seinen Inhalt habe ich nicht anders erwartet. Es bleibt von Vorwürfen gegen die Landsmannschaft auch dem schärfsten Ankläger, sobald konkrete Tatsachen vorgebracht werden sollen, kaum mehr übrig als ~~zirkuläre~~ Annahmen. Wenn Sie z.B. zu meiner 3. Frage erwähnen, Sie kennten jemanden, der im Anschluß an Dinkelsbühl in Siebenbürgen verhaftet und verhört wurde, ^{so} ließe sich die Bedeutung dieses Falles erst ermessen, wenn man wüßte, ob der Betreffende wirklich bloß deshalb festgesetzt worden ist, weil wir in Dinkelsbühl beisammen waren, und nicht deswegen - was anzunehmen sein dürfte - weil er selber Anlaß dazu gegeben hat, vielleicht indem er aufregende Gerüchte über Dinkelsbühl verbreitete.

Bei den Briefen, die manchen Landsleuten Haft eintrugen, war es auch so: nicht die aus Deutschland empfangenen Schreiben, sondern deren Vervielfältigung und Verbreitung durch die Empfänger - also dort gesetzlich verbotene Handlungen - waren die Ursache der Festnahme. Und wenn vor zehn Jahren, als man Schriften noch verhältnismäßig leicht nach Rumänien schicken konnte, junge Leute meine Rede zur 800-Jahrfeier bei einer eigenen Feier benutzten, so liegt das auf derselben Ebene. Für die Unklugheit der Burschen, die sicher prächtige Menschen sind, bin ich nicht verantwortlich. Auch Schiller oder Georg Daniel Teutsch wären es nicht, wenn deren Worte bei der Feier verwendet worden wären.

Was Sie über Illusionen schreiben, bestreite ich nicht. Ich mache mir keine Illusionen über die Zukunft des deutschen Volkstums in Siebenbürgen. Es gibt aber einige daheim, die sich Illusionen in dieser Hinsicht hingeben, und sie nähren die Angst vor Dinkelsbühl mit Gerüchten, aber ich habe den Eindruck, daß sich auch dort Gerüchte allmählich totlaufen, genau so wie Illusionen.

Die von Ihnen gerügte Stelle in meiner Dinkelsbühler Rede vom Jahre 1957 gehört wie diese Rede selbst zu der mit meiner kurz vorher gehaltenen Patenschaftsansprache bewußt angekurbelten Aktion zur Familienzusammenführung. Wir mußten damals scharf auftreten, und die Auswirkungen waren günstig, wie ich Ihnen schon schrieb.

Sie neigen dazu, von kritischen Äußerungen über die Behandlung unserer Landsleute in Rumänien eine Verschlimmerung ihrer Lage zu befürchten. Wie aber, wenn es umgekehrt wäre? Wenn die Unterdrückung nur deshalb anhielte, weil wir nichts tun, sie in der Welt bekanntzumachen? Haben wir durch Schweigen das Unglück nicht gefördert? Ruft man einen Räuber an, der sein Opfer würgt, so wird er zumindest irritiert. Läßt man ihn stumm gewähren, so drückt er bestimmt zu. Diese Fragen kosten mich seit Jahren schlaflose Nächte. Wie erginge es den Unseren heute, wenn wir Tag um Tag laut auf ihr Elend hingewiesen hätten? Eine Antwort ist freilich schwer zu finden, Ich allerdings glaube, es erginge ihnen sicher nicht schlechter als jetzt, vielleicht aber besser.

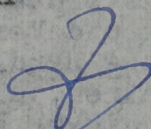
Nun - lassen wir dies! Einige Klarlegungen sind noch erforderlich. Es fiel mir im Traum nicht ein, Ihre charakterliche Integrität oder die Ihres Bruders anzuzweifeln. Bitte, nehmen Sie es zur Kenntnis. Ebenso wenig wollte ich Ihren Bruder "treffen", als ich sagte, es sei verständlich, daß er in der Schwarzen Kirche predigen wollte. Jemanden

verstehen, heißt doch nicht, ihn verletzen zu wollen.

Es ärgert Sie, daß ich überzeugt bin, es wäre Ihrem Vater bei rechtzeitigem und kräftigem Eintreten für ihn zu helfen gewesen. Ich bin nun einmal davon überzeugt. Und selbst wenn ich mich irre, so ist nun leider bewiesen, daß ihm durch solche Maßnahmen nicht geschadet worden wäre.

Wenn ich das sage, überhebe ich mich nicht, wie Sie mir vorwerfen; ~~mir~~ es mir auch fernliegt, die Sorgen zu verkennen, die Sie und Ihren Bruder quälen bei der Suche nach den Ihnen beiden erfolgreich scheinenden Mitteln der Hilfeleistung.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr



ikgs

Dr. Andreas Mockel
#41 Reutlingen, Eßlinger Str. 7
Reutlingen, den 16. 9. 1965

Antwort auf ^{handschriftlichen} meinen Briefs -
Brief zum Tode Dr. Konrad Hübels am
(28.8.1965)

Ihre verehrte Frau Dr. Zilling!

Ergreifend dank für Ihre freundtschaftlichen
Brief. Ob ich es einige Zeit einige Tage länger ob
Klingens übergeben sollte, bemerkt ich, wie oft mein
Hörner in Ihre großen Zeitstücke mit kleineren und größeren
Beiträgen antworten ist. Am Ende sollte ich auch von dem
Leiden um Ihre kleinen Briefwechsel wissen, den Sie nicht
in den letzten Wochen gefügt hatten. Eine Antwort hat
meiner kleinen Familie nicht Abbruch war, und wie
unmöglich ich sage, daß es Ihnen einwand gegen die
"Beitragsgarten" mitzubringen sollte. Es bezog Herr Bruno -
Küng, wie Ihnen nicht entgangen sein wird, auf die
beabsichtigte Mitarbeit beider Teile, die Sie wohl gar nicht ge-
wünscht hatten. Mein Wort war es den bald zwei Jahren
frist meine Aufgabe in der Bundesrepublik in die feierliche
Aufsichtnahme gut einzubringen, und es waren auch immer
wieder mir auf. Es war oft überlegt, mit welcher Hand
Analyse es von einer Veranstaltung, einer Reise, einem
Besuch zurückzuführen.

Ihre Brief wurde ich immer mehr mitgeteilt. Es
geht es wie immer als auch das wenige Monaten. Mein
Wort hat für mich auch als - wie es sein sollte - Rück-
antworten steht. Wie stehen ich aber verständlich -

weiß nicht allzuviel Kopf zu. Ob sie dann helfen können
nicht, weiß ich nicht. Lassen Sie mich Ihnen dafür auch in
ihrem Namen noch einmal für Ihren Brief danken.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Hr

Antworte bitte

17.9.1965

Andreas

Lieber Herr Dr. Möckel,

Ihre Zeilen haben mich erfreut und zugleich wieder sehr lebhaft an Ihren Vater erinnert. Gewiß war der Briefwechsel, den ich mit ihm in diesem Jahr hatte, nur kurz und auf insgesamt fünf Briefe beschränkt, aber er berührte doch sehr vieles, was den Toten und mich schon zur Zeit unserer regen Beziehungen vor Jahrzehnten bewegt hatte. Hätte der Tod nicht zugegriffen, so wäre aus diesen wenigen Schreiben eines der langen Gespräche geworden, die ich mit Ihrem Vater einst in jugendlicher Weise geführt hatte. Nun allerdings hätten wir, besonders er, aus einem Schatz von Erfahrungen und auch Leiden miteinander sprechen können. Darauf hatte ich mich gefreut. Umso wertvoller ist mir sein letzter Brief, in welchem er auch auf die Bruderschaften hinweist. In meinem Brief, den Sie kennenlernten, lag mir jeder Angriff auf die Michaelsbruderschaft fern. Ich habe jetzt den Durchschlag des Briefes wiedergelesen, und bin Ihnen dankbar, daß Sie Ihrem Vater sagten, er habe mich mißverstanden.

Aus meinen Zeilen tritt ja hervor, daß ich durchaus den klösterlichen Zusammenschluß als notwendig und fruchtbar betrachte, nur setzte ich hinzu, daß die Kirche, die mit den Laien zutun habe, natürlich sehr viel Menschliches "in Kauf nehmen müsse" - so drückte ich mich aus.

In seiner Antwort bekannte sich Ihr Vater dann sehr eindeutig dazu, daß wir heute Klöster und Mönche brauchen. Dabei betonte er, wie schon in einem früheren Brief, die Weltoffenheit seiner Bruderschaft.

Aber Sie werden ja wahrscheinlich den Durchschlag seiner Antworten haben, und so den Gedankenaustausch zwischen ihm und mir unmittelbar kennenlernen.

Es freut mich und meine Frau, daß es Ihrer Mutter besser geht; wir wünschen Ihr von Herzen eine volle Genesung.

Daß in unserer Zeitung gerade Oskar Wittstock den Nachruf für Ihren Vater geschrieben hat ist mir unsympathisch, denn einen größeren charakterlichen Unterschied als zwischen diesem Mann und dem Toten läßt sich kaum finden. Darüber sprach ich gestern auch mit Gustav Markus, Ihrem Verwandten und dem einstigen Verleger des Klingsors; er erzählte mir viele Stunden lang von den Zuständen in Siebenbürgen, die er weitaus tiefer durchschaut als die meisten, die von dort auswandern. Auch ihm gefiel es nicht, daß Oskar Wittstock den Nachruf geschrieben hat.

Wenn Sie einmal in München sind und mich besuchen wollen, so werde ich mich darüber sehr freuen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Michael Fleischer
Holderbaumstr. 9
652 Worms

Worms, 13.5.81

Sehr geehrter Herr Möckel !

Ihren Artikel "Opfer der "Siegerjustiz""? habe ich gelesen.
Quellenkunde, Quellenprüfung und Quellenkritik ist eige eigene
Wissenschaft, und darüber hinaus eine eigene Meisterschaft.

Überlassen Sie bitte deshalb die Beurteilung des Wertes eines britischen Militärgerichtsprotokolls denjenigen, die etwas davon verstehen.

Ihr Artikel wird vielleicht Ihrer Karriere nützen. Sie setzen aber Ihren Ruf als Wissenschaftler aufs Spiel. Für mich haben Sie ihn schon verloren.

Si tacuisses

M. Fischer

Abschriftlich an Herrn Dr.H.Zillich,Starnberg

inkg

15. Mai 1881
S. g. H. Fleischer, für den Durchfall, Hon
Portier an Postenor Andreas Mersch danke ich
Ihren. Ich war mit seinem Vater befreundet
doch dessen Sohn hat ~~mir nicht~~ ^{mir nicht}
geteilt. ~~Das ist mir sehr~~ ^{Das ist mir sehr}
leid. ~~Ich habe Sie~~ ^{Ich habe Sie}
nicht weniger.

87 Würzburg, den 13. 11. 1981
Luxburgstr. 9

8130 Starnberg am See

Ihr sehr ergebener

Am 20. April 1904

V. 5ⁿ Von Gerhard Schenck

15. 11. 1981

Thema.

[illegible]

17.11.1981

Herrn
Professor Dr. Andres Möckel
Luxburgstraße 9
8700 Würzburg

Sehr geehrter Herr Professor Möckel,

von Dr. von Hentig erhielt ich heute zu meinem Leserbrief in der Folge 18 der Siebenbürgischen Zeitung ein freundliches Schreiben, das ich hier in Ablichtung beilgebe, weil es wohl auch Sie interessieren dürfte. Ich werde Herrn von Hentig für seinen Brief danken, ihn aber nicht auf die darin enthaltenen Gedächtnisirrtümer hinweisen. Ich meine, man muß auf sein Alter Rücksicht nehmen. Die von mir bedauerte Auseinandersetzung zwischen Ihnen, Hentig und mir ist nun, hoffe ich, beendet.

Eben berichtete mir Herr Hans Hartl, ein Landsmann von uns namens Csaki habe ihm telefonisch mitgeteilt, es sei nach dem letzten Krieg in Holland ein aus Hermannstadt stammender Dr. med. Benno Orendi gehenkt worden. Ob es stimmt? Das sollen andere als ich nachprüfen.

Mit besten Grüßen

Ihr ergebener

NB. Weil Dr. Orendi in Holland hingerichtet wurde, kann ^{er} kaum jener Arzt gewesen sein, für den Hentig sich eingesetzt hatte.

17.12.1981, Sehr geehrte
Herr Professor, zur Ergänzung meines
Briefes vom 17.11.1981 teile ich Ihnen die
Abklärung einer von Ihrer Postkarte
empfangenen Gedächtnispostkarte, indem ich
Ihren Brief für die Festtage des Jahresmids. 12. von